

Beitragungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

3. Jahrgang.

Blumenau, im März 1910.

Nr. 3.

Kreuzesarbeit und Kreuzeslohn.

Infolge der Mühsal seiner Seele wird er sich satt sehen: durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, mein Knecht, den Vielen Gerechtigkeit schaffen und ihre Verschuldungen wird er auf sich laden. Jesaias 53, 11.

Mit Recht haben Jesu Jünger diese Stelle auf ihn angewandt. Was zur Zeit des babylonischen Exils von einem rätselhaften jüdischen Märtyrer gesagt worden war, das ist in Jesus zur Wahrheit geworden, als er am Kreuze starb.

Hat Jesu Kreuz noch eine Existenzberechtigung in unserer Zeit? Ein Dichter sagt, es rage herein in unsre Zeit, jedem reinen Auge ein Schauder; den alten Frevel bereinigend, sei es ein Bild der Unpersönlichkeit. Wäre dem so, dann hätte das Kreuz freilich kein Recht unter uns. Wir haben Besseres zu tun, als uns über eine Greuelthat zu entrüsten, die fast 2000 Jahre zurückliegt. Aber beim Blick auf Jesu Kreuz haben wir ganz andere Gedanken als Groß und Haß.

Ein anderer Dichter unserer Tage erhofft von der Zukunft ein Christentum ohne Kreuz, ein Christentum ungetrübter Lebensfreude. Aber er verrät uns nur leider nicht, wie diese Zukunftsreligion beschaffen sein wird, wie ein solcher leidfreier Lebensinhalt gewonnen werden kann. Ein Christentum ohne Kreuz ist ein nebelhaftes Traumgebilde, zum mindesten ein Christentum ohne Jesus. Mit Recht stellt uns jeder Karfreitag unter Jesu Kreuz.

Eine Arbeit wie keine zweite in der Welt ist auf Golgatha geleistet worden. Sterben ist die schwerste Arbeit. Das weiß jeder, der einen Menschen im Todeskampfe gesehen hat. Wie qualvoll war aber das Sterben Jesu! Ihm haben nicht liebende Hände ein weiches Lager bereitet und die Rissen geglättet, sondern das harte Kreuzesholz war sein Sterbebett. Wir wollen nicht seine leiblichen Leiden uns recht grausig ausmalen; genug, sie waren furchtbar. Aber nicht ihre Überwindung war das Einzige seiner Kreuzesarbeit. Manche christliche Märtyrer sind in noch viel schrecklicherer Weise hingerichtet worden. Jesu Seele hat gearbeitet. Wie jede Menschenseele in Sterbensnot hatte sie die Schauer des Todes durchzumachen. Auch Jesu Lebenswille hat sich gegen das Sterben gestraut. Aber die Überwindung der Todesangst war noch nicht das Besondere seiner Seelenarbeit, denn sie muß von uns allen einmal geleistet werden.

Die unbergeliche Mühsal Jesu bestand darin, daß er die Verschuldungen der Vielen auf sich lud. Der Alleinreine ließ die ganze Flut menschlicher Sünden über seinem gottgeweihten Haupte zusammenschlagen. Wohin er vom Kreuze sah, überall schaute er Sünde, in häßlicher Gestalt: bei seinen Feinden kalten Haß, tückischen Verrat, lodernden Fanatismus, feige Gewissenlosigkeit, entmenschte Rohheit; bei seinen Anhängern schwächliche Verleugnung und haltlosen Zusammenbruch. Wie es der reinen Seele Jesu bei solchem Anblicke zumute gewesen sein muß, davon können wir uns kaum eine Vorstellung machen. Wenn ein hochgestinnter Mensch mit verrosteten Verbrechen zusammengesperrt würde, so wäre das für ihn die Hölle. Niemand aber hat ein so rein und zart empfindendes Gewissen wie Jesus gehabt. Was bedeutete es darum erst für ihn, unter den Sünden der Vielen leiden zu müssen!

Und von der Sündenmacht, die sich vor ihm aufstürzte wie ein finsternes Felsgebirg, hatte er die Menschheit erlösen wollen. Zeigten ihm nicht seine Erlebnisse am Kreuze, daß sein ganzes Lebenswerk vergeblich gewesen war? Triumphierte

nicht die Sünde der Welt über ihn, äußerlich ihn zermalmend, innerlich ihm den Glauben an seine göttliche Sendung vernichtend?

Das führt auf die zweite große Arbeit, die er am Kreuze zu bewältigen hatte: es galt, inmitten dieser Sündenmacht Gott festzuhalten. Nur in der Kraft Gottes konnte er sie besiegen. Aber war Gott auf seiner Seite? Hatte ihn Gott nicht verworfen, indem er ihn dem Tode überließ? Niemand hat fernerhin wieder eine solche Glaubensarbeit zu vollbringen gehabt, wie Jesus auf Golgatha. Alle, die nach ihm für Gottes Sache in den Tod gingen, konnten auf Jesus als den Anfänger und Vollender ihres Glaubens aufsehen, sein Sieg gab ihnen die Gewißheit des ihrigen. Aber Jesus selbst war am Kreuze ganz allein auf seinen Glauben gestellt. Wie hatte seine Seele zu arbeiten, um der väterlichen Liebe Gottes gewiß zu bleiben! In jener tiefsten Seelennot hat er den wunderbaren 22. Psalm gebetet, der wie auf seine Lage gedichtet klingt und mit der erschütternden Klage beginnt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber gerade die Wahl dieses Psalms, der ein Triumphlied sieghaften Glaubens ist, beweist uns, daß er sich den inneren Sieg erarbeitet hatte.

Aber auch in der Folge ist es nicht umsonst gewesen, was Jesus auf Golgatha gearbeitet hat. Er hat die Fülle, er kann sich satt sehen. Heute beugt sich der dritte Teil der Menschheit vor ihm. Und mögen viele sich nur äußerlich zu ihm bekennen, so haben doch auch Unzählige sich ihm mit ganzer Seele zu eigen gegeben. Ein langer Zug von Erlösten wallt durch die Jahrhunderte, und noch ist kein Ende abzusehen. Alle, die durch ihn zu Gott gekommen sind und noch zu ihm kommen werden, sind Jesu Kreuzeslohn.

Durch seine Erkenntnis hat er viele gerecht gemacht. Vor Jesu Kreuz wird alle Selbstgerechtigkeit als Scheingerechtigkeit erwiesen. Betrachten wir den Gerechten am Kreuze, so erkennen wir, daß unsere eingebildete Vortrefflichkeit ein löcheriges und besticktes Kleid ist. Jesus zeigt uns erst, was rechte Beschaffenheit vor Gott ist: Hingabe, die auch unter den dunkelsten Führungen Gottes sich ihm gehorsam überläßt, Kraft, die nie versagt, Entschlossenheit, die sich durch nichts von der Erfüllung der Lebensaufgabe abbringen läßt, Liebe, die sich in den Tod gibt, Sanftmut, die sich nicht erbittern läßt. Wie weit sind wir von solcher inneren Reinheit und Höhe entfernt!

Aber wenn wir das erkennen und an unserer Selbstzufriedenheit irre werden, dann tun wir den ersten Schritt zur wahren Gerechtigkeit, denn wir beginnen sehnlich nach ihr zu verlangen. Wenn wir aber erst nach Jesu Rechtfertigung zu begehren anfangen, so fängt er damit schon an, uns gerecht zu machen.

Aber gleichwohl bleibt noch viel zu überwinden. Und das würden wir nie vermögen, wenn wir auf uns allein angewiesen wären. Wir würden nur immer wieder schmerzlich den unüberbrückbaren Abstand zwischen unserm Wollen und Jesu Vollbringen gewahren. Aber da kommt uns Jesu Kreuzesarbeit zu Hilfe. Er hat die Verschuldungen der Vielen auf sich geladen, hat auch die grauenhaftesten Sündenausbrüche seiner Feinde mit unendlicher Geduld und fürbittender Liebe ertragen. So können auch wir die Gewißheit haben, daß er Mitleid mit unserer Schwachheit hat. Wir erfahren in ihm die Liebe Gottes, die Sünden trägt und Sünden vergibt. Und ist es uns sicher, daß Gott im Kampfe gegen das Widertätliche in uns auf unserer Seite ist, dann haben wir die Kraft, die gerecht macht. E.

Aus Afrika.

Unter dem Titel: „Die heutige Lage im Kongobecken“, eine Sylbesterbetrachtung für unsere Staaten und Völker, veröffentlicht der angesehene Dr. H. Christ-Socin, Vizepräsident der schweizerischen Liga für die Eingeborenen des Kongobeckens, einen Aufsehen erregenden Artikel in Nr. 53 der „Christlichen Welt“ vom vergangenen Jahr. Dieser Artikel enthält furchtbare Anklagen gegen den verstorbenen König Leopold von Belgien und gegen England, Frankreich und Deutschland, als die drei mächtigsten Reiche, die den Kongovertrag abgeschlossen haben. Wir lassen den ersten Teil jenes Artikels wörtlich folgen:

„Seit 1891, wo der Unternehmer des blutigen Kautschuk-Geschäfts und spätere Souverän des sogenannten Kongofreistaats Leopold II., die Handelsfreiheit aufhob, das Staatsmonopol einführte, die Eingeborenen allen Eigentums beraubte und sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte, haben die Erträge aus dem Raube der Landesprodukte: Kautschuk, Elfenbein, Kopal etc. unerhörte Summen erreicht: nach Professor Cattier aus der Krondomäne Leopolds allein 71 Millionen Franken in zehn Jahren. Dafür ist die Bevölkerung des Landes und der Ruin des Volkes in den achtzehn Jahren seit Einführung dieses Systems nunmehr nahezu vollendet. Alle die unzähligen Berichte der fremden Konsula, der im Kongo bestehenden katholischen sowohl als protestantischen Missionen, der Reisenden und der wenigen Kongobeamten, die den Mut zu Enthüllungen fanden, stimmen darin durchaus überein. Das belgische Kongobecken ist so groß als Europa ohne Rußland, und man schätzte zur Zeit seiner Besitznahme durch Leopold II., seine Bevölkerung auf 25 Millionen. Schon 1895 waren die einst dicht bewohnten Flußufer auf Tagelohn halbes, höchstens noch auf 9 Millionen geschätzt. Die letzte große Verheerung ist die des Kasai im Südwesten des Kongobeckens, wo eine Gesellschaft, die halbpakt mit dem Staat Belgien die Ausbeutung betreibt, das schöne und hoffnungsvolle Volk der Basuba zerstört hat, indem den Leuten verwehrt ist, ihren Bedarf an Nahrung zu bauen, da sie alle ihre Zeit im Walde mit der Jagd nach Kautschuk zubringen müssen. Dabei wird die Diane abgeschossen und selbst ausgegraben, sodaß ganze Provinzen bereits des Kautschuknachwuchses und das Land seines letzten Hilfsmittels beraubt ist. Heute ist der belgische Kongo ein zerstörtes, bis aufs Mark ausgeplündertes Land, und die Reste der einstigen Bevölkerung werden durch die Folgekrankheiten des Glucks, besonders die Schlafkrankheit noch vollends aufgezehrt. Man irrt, wenn man sich besonders aufhält über die tausendfachen blutigen Greuel, die Einsperrung der Weiber als Geiseln für ihre Männer, d. h. für die sonst in den Urwald fliehenden Sklaven, über die Verbrennung der Dörfer. Es sind nicht die einzelnen Grausamkeiten; es ist vielmehr das unerbittliche förmlich wissenschaftlich durchgeführte System der rastlosen Zwangsarbeit unter dem Terrorismus bewaffneter Kannibalen, was das ganze Leben dieses Volkes geknickt hat. Ohne die mindeste Gegenleistung, denn in den 24 Jahren der Herrschaft Leopolds hat er nichts für Schulunterricht, und nur Erbarmliches für sanitäre Hilfe getan. Eine große Saugmaschine am Körper des Volkes: das ist der Kongostaat gewesen, und das ist die belgische Kongokolonie noch heute. An Kautschuk allein wurden 1908 wiederum für 40 Millionen Franken in Antwerpen eingeführt. Denn die Uebergabe an Belgien im Jahre 1908 hat nicht Wandel geschaffen.“

Dies ist die Lage: ein gänzlich ruiniertes Land; der Kern und Hort und Ursitz der schwarzen Rasse, der unter einer weisen und humanen Verwaltung aufgeblüht wäre, zertreten und ruiniert!

Das ist aber lange nicht alles. Das Beispiel einer solchen glänzenden „Erschließung“ hat ansteckend gewirkt: Gold und Schmuckerei und die Macht des Beispiels hat auch Frankreich ermutigt, den französischen Kongo, das ungeheure Gebiet vom Ogowe bis zum Tschad, in genau gleicher Weise auszusaugen und es an nicht weniger als 40 Konzessionsgesellschaften anzuliefern, die nun nicht weniger als 66 Millionen Hektar „bearbeiten“ und genau die gleiche volksmörderische Tyrannei auf die Bevölkerung legen, wie dies der erlauchte Nachbar im belgischen Gebiet mit solchem Erfolg durchführte. Morden, Brennen, Schänden und Verhungernlassen der gefangenen Weiber, Zersprengen unliebsamer Leute mit Dynamitpatronen; alles dies ist in diesem französischen Kongo auch in Übung. So entsetzlich wurde der Skandal, daß man sich endlich gezwungen sah, den Gründer der Kolonie, den edlen De Brazza, als Untersuchungskommissär nach dem Kongo zu senden. Er starb vor der Rückkehr am gebrochenen Herzen über das, was er sah: sein Bericht

wurde unterschlagen, und nur durch seinen Begleiter, Professor F. Challaye, wissen wir, welche entsetzlichen Dinge da geschehen. Auch hier ein gebrochenes, ruiniertes Volk.

Aber wir sind noch nicht zu Ende. Wenn im belgischen Kongo der Nachbar die Schwarzen als Kulturbürger aufbraucht, warum sollen die Portugiesen an der Südgrenze nicht das gleiche Recht haben. Und so ziehen denn, natürlich unter dem gleichnerischen Schein humanster Anstellungskontrakte, die Sklavenrassen ohne Unterlaß durch das ungeheure Hinterland des portugiesischen Angola an die Küste; bleichende Skelette und weggeworfene Fesseln bezeichnen ihren Weg; das überlebende Material wird auf die Inseln St. Thomé und Principe verteilt, wo, dank der stets erneuten Zufuhr, die schönsten Kakaopflanzungen der Welt betrieben werden, die ein Fünftel der ganzen Weltproduktion dieses Artikels liefern.

Das Fazit dieses Zustandes ist einfach, aber entsetzlich: das ganze Zentralafrika vom deutschen Südwest zum Tschad, von Gabun zum Tanganika, also die ganze Masse der Vantu-Rasse ist bereits ausgeraubt und zertrümmert, und auf weite Strecken sogar ganz entvölkert.

Lange hat das Preßbureau König Leopolds alle Nachrichten über diese Zustände unterdrückt, Bestechungen mit vollen Händen austreuend, es haben sich auch große Herren, die den Kongo bereisten und denen nach Potemkinschem Muster nur der Kulturfürnis vorgewiesen wurde, in dieser feineren Weise bestechen lassen: aber im Allgemeinen ist jetzt die Wahrheit doch an den Tag gekommen. Hundert Jahre, nachdem England unter namenlosen Kämpfen und mit einem Aufwand von zwanzig Millionen Pfund die Sklavenausfuhr aus Afrika nach seinen Kolonien abschaffte, fünfzig Jahre, nachdem Amerika es sich einen Bürgerkrieg kosten ließ, um seine Sklaven zu emancipieren, haben drei europäische Mächte im Herzen Afrikas eine Raubwirtschaft mit Menschenleben eingeführt und schon Jahrzehnte fortgesetzt, gegen welche — nach Aussage der Kongoneger selbst — die Tyrannei der früheren arabischen Sklavenjäger nur ein ganz erträglicher, bescheidener Blutzoll war.

Wir wissen nun wohl, daß ein großer Teil der Presse diesen geschilderten Zustand als krasse Ubertreibung bezeichnet: es sind die interessierten Kreise, es ist auch der brave Philister, der daran nicht glauben mag, denn was Menschen tun, mag der Mensch nicht hören, sobald es sein Gefühl von Anstand verletzt und seine Bequemlichkeit gestört wird. Aber ich bin im Stande, all das Gesagte und noch Entsetzlicheres im Einzelnen zu belegen.“

Im zweiten Teil beantwortet Dr. Christ-Socin die Frage: Wer ist Schuld an dieser neuen Barbarei? Wenn er auch die Hauptschuld an der Erfindung und Durchführung dieses Raubsystems dem verstorbenen König Leopold von Belgien zumißt, so spricht er doch in scharfen Worten allen Vertragsmächten, die am 26. Februar 1885 den Kongovertrag geschlossen haben — worin Neutralität des Kongostaates gewährleistet wurde — besonders aber England, Frankreich und Deutschland einen großen Teil der Schuld zu. Artikel 6 des Vertrages lautet: Alle im Kongobecken beteiligten Mächte verpflichten sich über die Erhaltung der eingeborenen Völkerschaften zu wachen, und über die Verbesserung ihrer moralischen und materiellen Existenz. Sie werden ohne Unterschied der Nationalität und des Kultus alle Einrichtungen und religiösen, wissenschaftlichen und wohlthätigen Unternehmungen beschützen und begünstigen, welche ins Werk gesetzt werden, um die Eingeborenen zu bilden und ihnen Verständnis und Wertschätzung der Vorteile der Zivilisation nahezubringen.“ Dr. Christ-Socin behauptet nun, es wäre eine Schande, wie dieser Artikel ganz und gar vernachlässigt wäre. England hätte zwar mit Worten und mehr noch mit Papier gegen die Kongo-Greuel protestiert, aber der Regierung hätte der Ernst zu Taten gefehlt. Der Grund sei wahrscheinlich nirgends anders als in der Tatsache zu suchen, daß die englische Regierung sich von Belgien im Stillen über eine sehr vorteilhafte Konzession mit Vandalereien zum Durchgang der Cap-Kairo-Bahn über belgisches Gebiet geeinigt, ja, sich glänzende Kupferminen-Länder dazwischen habe abtreten lassen. „Zur rechten Zeit nicht tun, was Pflicht ist, das ist ärger, als ein Verbrechen.“ Englands Regierung könnte trotz des guten Willens eines großen Teils seiner Bevölkerung der schwere Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie die Kongobevölkerung schamlos im Stich gelassen habe.

Frankreich wird von Dr. Christ-Socin derselben Schändlichkeiten gegen die Schwarzen im französischen Kongo bezichtigt wie Belgien. Frankreich sei Mittäter und Begünstiger der Kongoverbrechen zugleich.

Deutschland, besonders dem Auswärtigen Amt in Berlin macht Dr. Christ-Socin den schweren Vorwurf, daß es zu allen

Eingaben, Berichten und Beschwerden geschwiegen habe. „Nie ist ein System des Dotschweigens konsequenter durchgeführt worden.“ Das Auswärtige Amt habe sich in dieser Sache mit einem „Panzer“ des Schweigens umgeben. Nach Socin's Ansicht hätte Deutschland aber allen Grund gehabt, dieser infamen Behandlung der Schwarzen im Kongoboden Gehalt zu gebieten. Denn die tiefe und unauslöschliche Erbitterung, die sich aller Schwarzen gegen ihre weißen Ausländer bemächtigt hätte, würde sich auch gegen Deutschland richten und der mühsam unterdrückte Islam den Schwarzen ehrlich mithelfen. Das Auswärtige Amt wird nicht umhin können, zu diesen in einem angesehenen Wochenblatt erhobenen Vorwürfen öffentlich Stellung zu nehmen.

Zum Schluß wird noch kurz die Stimmung in Belgien selbst gestreift. Dr. Christ-Socin behauptet, daß allen ehrlichen und tüchtigen Belgiern die Kongokolonie ein Greuel ist; die rechten Belgier seien geradezu erbittert gegen England, das Leopold II. gezwungen habe, seine Krondomäne an den belgischen Staat abzutreten. Er schließt mit den Worten: „Welch' trostlose Lage! Belgien, dem die Heilung des Elends zunächst obliegt, fehlt es dazu an den Mitteln und noch mehr am Willen. Die Vertragsmächte, auf die der denkende Schwarze (und es giebt deren auch!) seinen Blick als letzte Hilfe richtet, teils direkt (Frankreich, Portugal), teils durch Zögern und Schweigen (Deutschland) mitschuldig! Wer bleibt übrig?“

Niemand als die Sklavenvögte in neuer Uniform, die Leute welche das Land ins Verderben gebracht haben und nun schwerlich von heute auf morgen aus Wölfen zu Lämmern werden können, welche vielmehr aussaugen werden, was noch vorhanden ist.“

Der VIII. internationale Altkatholiken-Kongreß in Wien.

Am 7., 8. und 9. September kamen die Vertreter der altkatholischen Kirche aus Oesterreich, Deutschland, Holland, England und der Schweiz in Wien zum internationalen Kongreß zusammen. Außerdem waren noch Angehörige der russischen, serbischen und anglikanischen Kirche erschienen. Von anderen romfreien Kirchen waren Begrüßungsschreiben eingelangt, u. a. auch ein solches von einem Waldensergeistlichen. Als Gäste waren endlich drei Geistliche der Mariawiten aus Rußisch-Polen zum Kongreß gekommen. Die Arbeiten wurden in Delegierten- und öffentlichen Versammlungen erledigt. Es wurden Thesen behandelt, die sich auf speziell österreichische Verhältnisse bezogen, wie die Stellung zum Staat, zur Ehe, zur Schule. Die wichtigsten befaßten sich mit allgemeineren Gegenständen, die alle romfreien Kirchen berühren. Die erste davon lautet: An Priester, die ihre theologischen Studien an römischen Anstalten gemacht haben und in der römischen Kirche ordiniert worden sind, sollen in der altkatholischen Kirche keine mit Religionsunterricht, Predigt und Seelsorge verbundenen Stellen vergeben werden, ohne daß die betreffenden Geistlichen vorher an einer altkatholischen Behr-anstalt ihre Studien ergänzt und sich zur Verwaltung eines geistlichen Amtes in der altkatholischen Kirche als genügend vorbereitet ausgewiesen haben. Sie wurde von Bischof Dr. E. Herzog in Bern begründet. Mit der Wiedervereinigung der Kirche beschäftigte sich These IV: Die altkatholische Kirche stellt die Vereinigung des Prinzips der Autorität und des der persönlichen vernünftigen Freiheit in Sachen des Glaubens und Gewissens dar, sie ist daher befähigt und berufen, die zwischen den einzelnen christlichen Kirchen bestehenden konfessionellen Gegensätze auszugleichen, die Reibungsflächen zu beseitigen oder doch zu mildern und auf eine Vereinigung, vor allem aber auf eine Annäherung der christlichen Konfessionen hinarbeiten. Pfarrer Schirmer aus Konstanz verteidigte die These. Eine Union kann nur zustande kommen, wenn die einzelnen Kirchen den Anspruch fallen lassen, allein im Besitz der Wahrheit zu sein. Aus der Geschichte ist bekannt, daß alle Kirchen diesen Anspruch erhoben haben. Während er aber in allen Kirchen im Laufe der Zeit aufgegeben oder doch gemildert wurde, hat ihn die römische Kirche weiter ausgebildet und im Vatikanum gekrönt. Eine Union muß eine große Mannigfaltigkeit der persönlichen und nationalen Eigentümlichkeiten zulassen. Das Ziel zu erreichen, ist schwierig. Daß es aber nicht unerreichbar ist, lehren die bisherigen Diskussionen. Dabei werden sich die Kirchen achten lernen und die Vorzüge einander mitteilen.

Daselbe Thema berührte Bischof Dr. E. Herzog in einem Vortrag in der ersten öffentlichen Versammlung.

Es sei noch erwähnt, daß die Synode der russischen Kirche

zum ersten Male ein offizielles Schreiben an den Kongreß gerichtet hatte.

Die Verhandlungen mit den Mariawiten, die einen Anschluß an den Altkatholizismus wünschten, wurden in der Bischofskonferenz geführt. Sobald authentisches Material publiziert ist, soll darüber berichtet werden. Das Eine sei jetzt schon gesagt, daß die drei Delegierten bezüglich ihrer theologischen Bildung, ihrer Anschauungen und ihres Auftretens den besten Eindruck machten. Sie erklärten alle bösen Gerüchte, die über sie ausgestreut worden sind, als schmachvolle Verleumdungen ihrer Gegner. Die altkatholische Bischofskonferenz beschloß, dem Bischof der Mariawiten Johann Kowalski die Bischofsweihe zu erteilen. Sie wurde am 5. Oktober in Utrecht vollzogen.

Der nächste internationale Altkatholikenkongreß wird i. J. 1911 in München stattfinden.

Aus der reformierten Kirche unter den Tschechen.

Die Hauptmasse der evangelischen Tschechen ist reformiert (an 123 000, gegenüber ca. 25 000 Lutheranern), benützt den Katechismus der Böhmisches Brüder-Unität und den Heidelberger Katechismus und hat die Helvetica als symbolisches Buch. Das reformierte Bewußtsein ist unter den tschechischen Protestanten stark entwickelt. Daher hat das Calvin-Zubildum bei ihnen die lebhaftesten Gefühle ausgelöst. Die tschechischen Reformierten haben einerseits zur Errichtung des Genfer Reformationsdenkmals eine nicht unbedeutende Summe beigetragen und den Superintendenten Eisar von Mähren zur Calvinfeier nach Genf abgeordnet, andererseits in Prag eine allgemeine Calvinfeier veranstaltet. Der Feier wohnten Delegierte aus der Schweiz, aus Frankreich, Schottland, Nordamerika, Holland, Ungarn und Rußland bei. Aus Deutschland hielten Domprediger Professor D. A. Lang von Halle, Lic. Dr. Bohatce aus Elberfeld und Studiendirektor Simja aus Bonn Referate. Das Programm war sehr reichhaltig. Neben der Persönlichkeit und der Geschichte Calvins selbst kam zur Darstellung, was irgend für den böhmischen und den internationalen Calvinismus von wesentlicher Bedeutung ist. Die Beteiligung seitens der Heimatkirche war glänzend; an einer der öffentlichen Versammlungen nahmen mehr als 3000 Personen teil. Auf manchen der auswärtigen Festgäste wirkte das Leben und die Arbeit der kleinen aber hoffnungsvollen reformierten Kirche unter den Tschechen als eine Entdeckung. Die Kirche hat in der Tat in ihrer erst hundertjährigen Geschichte Anerkennenswertes geleistet; wurden doch allein in den letzten 10 Jahren etwa 50 neue Predigstationen und Gemeinden gegründet.

Todesstrafe für die „Keker“.

„Rom“ und „Duldung“ sind Begriffe, die sich zueinander verhalten wie Feuer und Wasser. Wer das an Einzelbeispielen nachweisen wollte, müßte ein dickes Buch schreiben: bringt doch jeder Tag neue Belege dafür.

Eine für uns besonders interessante Frage aus diesem Kapitel hat jetzt wieder der Servitenmönch Lépecier in Rom angeschnitten in einem Werk, das den Titel trägt: „De stabilitate et progressu dogmatis“ („Unwandelbarkeit und Ausbildungsfähigkeit des Dogmas“), wo er sich über die Lehre vom „Kekertod“ ausspricht. Ein im Zeitalter des „Toleranz“-Antrages besonders beachtenswertes Thema! Freilich ein Thema, das er nur mit Variationen zu versehen braucht, da es andere vor ihm bereits nach allen Regeln der römischen Harmonielehre bearbeiteten. Denken wir nur an die Jesuiten M. de Luca und J. A. Brors.

Luca, der Professor an der päpstlichen Universität in Rom, stellte in seinem „Lehrbuch des öffentlichen Kirchenrechts“ vom Jahre 1901 die Sätze auf: „Wo die Verhältnisse es gestatten, sind die Keker auch heutzutage noch mit dem Tode zu bestrafen. Die Keker dürfen von der Kirche unbedenklich dem Tode überantwortet werden, denn sie könnten ja, was noch größere Strafe ist, exkommuniziert werden. . . Die Todesstrafe ist gegen sie auch deshalb anzuwenden, damit nicht die Bösen den Guten schaden. . . Endlich ist die Todesstrafe mitunter für die Verbrecher (gemeint sind die „Keker“) selbst eine Wohltat, da sie, wenn sie länger lebten, bei ihrer unbußfertigen Halsstarrigkeit noch schlimmer würden und daher nur noch heftigere Qualen in der Hölle zu erdulden hätten.“ — Ähnliche Beweise edler Weisheit und christlicher Nächstenliebe gibt Brors 1902 im

„Modernen ABC für Katholiken aller Stände“, wenn er unter Nr. 122 behauptet: „Ein Häretiker (Krezer) ist ein Mensch, der wissenschaftlich und gegen sein Gewissen vom wahren Glauben abfällt. Das ist gewiß eine große Sünde, wofür er nach der H. Schrift die ewige Höllestrafe verdient hat, verdient hat ein Häretiker also auch den irdischen Tod.“ — Und nun der Dritte im Bunde Lépicier, der seine Ansicht über die Frage dahin ausspricht: Ein Krezer darf nicht nur exkommuniziert, sondern mit Recht auch getötet werden; denn er sei, wie Aristoteles sagt, schlimmer, als ein wildes Tier. Wie es keine Sünde sei, ein wildes Tier zu töten, so könne es gerade gut sein, einen Krezer des Gebrauchs eines schädlichen Lebens zu berauben. Unzweifelhaft gewiß ist ihm (S. 174 f.), daß die Kirche das Recht hat, einen Krezer zum Tode zu verurteilen; ja, er findet eine entgegengesetzte Ansicht geradezu gefährlich. Sagt er doch wörtlich:

„Diejenigen katholischen Apologeten irren von der Wahrheit ab, die da sagen, die Schuld an solchen Sentenzen (Hinrichtung von Ketzern) sei der weltlichen Inquisition zuzuschreiben, oder die feigerweise zugestehen, die Kirche habe, dem Zeitgeist folgend, in dieser Sache in etwas ihr Recht überschritten.“ (S. 183 f.)

An einer anderen Stelle (S. 190 f.) vertritt er die Ansicht, man solle Krezer und Abtrünnige mit Gewalt zum Glauben zurückführen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ versucht nun, ähnlich wie 1901 den Luca, diesen Servitenmönch, der ihr allzu unbedacht seines Busens Faltten lüftet und zu bedenklich aus der Schule schwacht, energisch abzuschütteln: Es sei Unsinn, derartige Anschauungen noch ernsthaft vorzutragen; auch dürfe man die Ausführungen des Paters nicht als Lehre der Kirche auffassen, sondern müsse in ihnen nur die Äußerung seiner persönlichen Ansicht sehen. Das entspricht aber kaum den Tatsachen. Denn der Vater Lépicier ist eine viel bedeutendere Persönlichkeit als der Professor de Luca und der ABC-Schütze Brors. Ist er doch Professor der Dogmatik an der Propaganda, Konsultor der Kongregation der Sakramente, der Kongregation der Propaganda, der Kongregation der Studien, Mitglied der päpstlichen Bibelkommission und der vom jetzigen Papst ernannten Kommission zur Bearbeitung des kanonischen Rechtes, mit andern Worten: er ist Mitglied der wichtigsten römischen Kirchenbehörden und außerdem noch der Vertraute des Papstes. Eine solche umfangreiche Visitenkarte berechtigt allein schon zu der Annahme, daß ihr Besitzer recht wohl als Vertreter der jetzt noch in Rom über den „Krezerkod“ geltenden Anschauungen eingeschätzt werden darf. Darum legen wir seine Ausführungen fest. Nicht bleichen Angesichts und zitternd vor dem uns drohenden Geschick; vielmehr um einen neuen Beweis dafür zu liefern, was man von allen honigsüßen „Toleranz“-Neben der Herren Ultramontanen tatsächlich zu halten hat.

Aus unsern Gemeinden.

Itoupava. Herr Pastor Langbein, der seit dem 15. August 1906 das Pfarramt der evangelischen Gemeinde Itoupava inne hat, ist vom Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin zum Nachfolger des Pfarrers Zluhan in Santa Isabella ernannt worden. Am Palmsonntag, dem 20. März, wird Pastor Langbein von seiner Gemeinde Itoupava Abschied nehmen und dann nach Theresopolis übersiedeln, wo der Pfarrer der Gemeinde Santa Isabella nach einem Beschluß dieser Gemeinde vorläufig seinen Wohnsitz nehmen soll. Wir wünschen Herrn und Frau P. Langbein Gottes Segen für ihren neuen Wirkungskreis im Süden unseres Staates, und wir geben unserer Freude Ausdruck, daß Herr P. Zluhan, der trotz seiner Emeritierung vom 1. Oktober 1909 an das äußerst anstrengende Pfarramt Isabella immer noch versehen hat, sich nun vom 1. April d. J. an endlich d. s. wohlverdienten Ruhestandes erfreuen kann. Mit der Einführung Herrn P. Langbeins in Theresopolis ist Herr Pastor von Gehlen-Destero vom Ober-Kirchenrat beauftragt worden; die Einführung wird voraussichtlich am Sonntag nach Ostern erfolgen. Zum Nachfolger des Pastor Langbein ist, nachdem die Gemeinde Itoupava den Evang. Ober-Kirchenrat in Berlin um Anschluß gebeten und ihm die Besetzung des Pfarramts überlassen hatte, von dieser Behörde Herr Pfarrer Gabler berufen worden. Pfarrer Gabler war schon mehrere Jahre im Dienste der preussischen Landeskirche tätig und zwar in Neustadt a. d. Warthe, Provinz Posen. Pfarrer Gabler ist am 31. Januar aus Hamburg abgereist und ist Anfang März in Blumenau eingetroffen. Er ist verheiratet und Vater von 2 Knaben. Die

Evangelische Pastorkonferenz begrüßt Herrn P. Gabler herzlich als neuen Mitarbeiter und wünscht ihm und seiner Gattin, daß ihr Aufenthalt und ihre Arbeit in der Itoupava sie befriedigen und daß Gott ihr Wirken in der Itoupava reichlich segnen möge. Der Gemeinde Itoupava sei mitgeteilt, daß die Einführung ihres neuen Geistlichen, mit der P. Mummeltshy-Blumenau vom Ober-Kirchenrat beauftragt ist, voraussichtlich am 1. Osterfeiertag vormittags 10 Uhr stattfinden wird. Das Nähere wird noch in den Zeitungen mitgeteilt werden.

Reisepredigt. Unser Reiseprediger Herr P. Rablach wird in den Monaten April, Mai, vielleicht auch noch Juni eine größere Reise in den Süden unseres Staates unternehmen. Die Gemeinde Badenfurt wird von den benachbarten Pastoren versorgt werden, sodaß keine Störungen in der regelmäßigen Bedienung eintreten werden. P. Mummeltshy ist bereit, die kirchliche Trauung der Brautpaare, die wegen der Ziviltrauung zum Friedensgericht nach Blumenau kommen müssen, gleich im Anschluß an die Ziviltrauung in der Kirche zu Blumenau zu vollziehen. — Der zum Reisepredigergebiet gehörende Bezirk Matador hat vom Evang. Ober-Kirchenrat in Berlin 250 Mark als Unterstützung für den geplanten Bau eines Schul- und Kirchengebäudes erhalten. Hoffentlich ist nun die kleine Gemeinde in der Lage, mit den auswärtigen Hilfen in nächster Zeit an die Ausführung des Baues zu denken. Da die Gemeinde erhebliche Opfer für die Schule bringt — 2\$000 Schulgeld pro Kind im Monat — so ist ihr jede Unterstützung für Schule und Kirche zu gönnen.

Belchior. Die Kapelle am Belchior, zur Gemeinde Blumenau gehörend, ist jetzt fertiggestellt, sodaß die Einweihung in Kürze stattfinden kann. Vorläufig ist der Sonntag nach Ostern (3. April) für die Feier festgesetzt worden. Allerdings kann der Tag nicht mit Bestimmtheit festgelegt werden, da auf Weg und Wetter gebührende Rücksicht zu nehmen ist. Auch die kleine Kirche am Gaspar nähert sich endlich (!) der Vollendung. Man muß auch bei Bauten paciencia lernen.

Blumenau. Die Delegierten-Versammlung der evangelischen Kirchengemeinde Blumenau fand am 6. Februar vormittags in der Kirche zu Blumenau statt. Es waren 22 Delegierte erschienen. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Kirchenpräsidenten L. Altenburg sen. und Verlesung der Protokolle gab der Präsident einen kurzen statistischen Bericht über das Jahr 1909, mit einer Erwähnung der hauptsächlichsten Ereignisse im Leben der Kirchengemeinde. Der Haupt-Kassierer H. Schilleben berichtete über die Kasse und legte die Abrechnung für das Jahr 1909 vor. Die Einnahmen betrugen 4:078\$380, der Ueberschuß vom Jahre 1908 betrug 18\$960, sodaß eine Gesamteinnahme von 4:097\$340 erzielt wurde. Demgegenüber steht eine Ausgabe von 3:686\$380, sodaß ein Ueberschuß von 410\$960 in der Kasse bleibt. Außerdem hat die Kirchengemeinde noch einen Baufonds im Betrage von 527\$020 und einen Diakonissen- und Altenheimfonds im Betrage von 589\$000. Die Kassenverhältnisse sind also zum erstenmal seit langer Zeit günstig zu nennen.

Die Ergänzungswahl für 4 ausscheidende Mitglieder des Vorstandes hatte das Ergebnis, daß die alten Vorstandsmglieder Ernst Härtel, Hermann Schilleben, Georg Hiendlmahr und Rudolf Glasen auf 4 Jahre wiedergewählt wurden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag wurde wie bisher auf 3 \$ festgesetzt, doch wurde allen Delegierten dringend ans Herz gelegt, für die Zeichnung eines höheren freiwilligen Beitrags in ihren Bezirken tätig zu sein.

Um nicht eine außerordentliche Delegierten-Versammlung einberufen zu müssen, wurde der Vorstand ermächtigt, in dringenden Fällen über eine Ausgabe bis zu 200\$000 verfügen zu können.

Nachdem P. Mummeltshy den Statuten-Entwurf für den zu gründenden deutschen evangelischen Gemeindeverband für S. Catharina vorgelesen hatte und einige kleine Änderungen auf Wunsch der Versammlung darin vorgenommen waren, beschloßen die Delegierten einstimmig: die Gemeinde Blumenau schließt sich dem Gemeindeverband an.

Das Kirchenland, das bisher brach gelegen hat, soll nach dem einstimmigen Beschluß der Versammlung vermessen, in Kolonien-Lose eingeteilt und verkauft werden. Der Vorstand wurde ermächtigt, die dazu nötigen Arbeiten, zu vergeben und den Verkauf in die Wege zu leiten.

Eine für unsere Gemeinde wichtige und einschneidende Änderung soll vom 1. Januar 1911 getroffen werden. Auf Antrag von P. Mummeltshy hat nämlich die Delegierten-Vers-

sammlung einstimmig beschlossen, ein neues Gesangbuch, das zugleich als Religions-, Konfirmanden- und Andachtsbuch dienen soll, von diesem Zeitpunkt an in der Gemeinde einzuführen. Das neue Buch ist das „Evangelische Hausbuch für Deutsche im Auslande“, herausgegeben vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß. Mit der Einführung dieses Buches ist all den beklagten Verschiedenheiten in Religions- und Konfirmandenbüchern ein Ende gemacht. Bei dem geringen Preis, der schönen Ausstattung und dem für unsere Verhältnisse vorzüglich geeigneten Inhalt wird die Gemeinde Blumenau das neue Buch bald lieb gewinnen. Was uns vor allen Dingen an dem Buch als Gesangbuch gefällt, ist der Umstand, daß es die Kirchenlieder im Urtext bringt und nicht, wie das bisher im Gebrauch befindliche Berliner Gesangbuch in verwässertem und verbörsertem Text.

Zum Schluß wurde noch auf Anregung einiger Herren der Beschluß gefaßt, auf Trauungen und Taufen, die am Sonnabend gewünscht werden, eine besondere Steuer zu legen, da der Pfarrer den Sonnabend möglichst für sich haben möchte. Für Trauungen am Sonnabend sind in Zukunft außer den Gebühren 5\$000, für Taufen am Sonnabend 2\$000 an den Pfarrer zu zahlen.

Die Delegierten-Versammlung verlief in großer Einmütigkeit und die reichhaltige und wichtige Tagesordnung wurde zur allgemeinen Zufriedenheit in mehrstündiger Arbeit bewältigt. Möchten die Beschlüsse der Versammlung zum Segen gereichen und das kirchliche Leben in Blumenau fördern.

Humboldt. Der Gemeinde Humboldt sind von Gemeindegliedern 2 wertvolle Geschenke gemacht worden, nämlich von Herrn Georg Herrmann und Frau ein silbernes Taufbecken im Werte von 40 Milreis und von Frau Dora Krauß ein Abendmahlstisch und eine Patene, ebenfalls im Werte von 40 Milreis.

Blumenau. Am 2. März hielt der Evangelische Frauenverein Blumenau seine ordentliche Hauptversammlung im Saale des Großhans Gasthauses ab. Der Kassenabschluß ist Dank des in Blumenau stattgefundenen Bazar's und dank einiger größerer Spenden ein günstiger gewesen. Es wurde eine Einnahme von 7:304\$340 erzielt, der eine Ausgabe von 2:646\$720 gegenübersteht, so daß am 1. Januar 1910 ein Kassenbestand von 4:657\$620 vorhanden war. Die Einrichtung des Schwesternheims kostet 1:216\$740, außerdem sind noch viele Einrichtungsgegenstände geschenkt worden.

Die Mitgliederzahl belief sich Ende 1909 auf 103, im neuen Jahre sind schon verschiedene neue Mitglieder dazu getreten.

Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl des alten Vorstandes bis auf die Vorsitzende Frau P. Mummelthay, die ihr Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte. An ihrer Stelle wurden 2 neue Vorstandsmitglieder gewählt: Frau G. Hendlmahr-Blumenau und Frau Dietrichkeit-Stoupava-Jecca.

An Stelle von Schwester Marta, die in Kürze heiraten wird und an Stelle von Schwester Auguste, die das Krankenhaus in Blumenau zu übernehmen gedenkt, ist der Diakonieverein Zehlendorf um die baldige Entsendung zweier Erbschwwestern gebeten worden.

Nachdem noch in längerer Beratung über das Abkommen mit der Krankenhaus-Verwaltung betr. die Stellung Schwester Augustes verhandelt und Frau P. Mummelthay als Auzegerin und Begründerin des Frauenvereins und der Schwesternstation einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt war, wurde die zahlreich besuchte Versammlung geschlossen.

Wir wünschen dem rührigen Verein ein weiteres Erstarken und besonders die Ausdehnung seiner Arbeit auf die Koloniedistrikte der evangelischen Gemeinde Blumenau.

Badensfurt. In der letzten Sitzung des Gemeinderats der vereinigten evangelischen Gemeinde Badensfurt wurde der Reiseprediger Herr Pastor Radlach einstimmig zum Pfarrer von Badensfurt gewählt. Herr Pastor Radlach nahm die Wahl unter der Bedingung an, daß der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin seine Wahl bestätigt, und daß er vorläufig seine Reisepredigertätigkeit nicht aufzugeben brauche, besonders die Bedienung vom Südarim und Matador.

Wir freuen uns, daß nun dank der Vorarbeit von Herrn P. Hobus der kirchliche Friede im Testo-Tal wieder eingezogen ist und wünschen den beiden Gemeinden des Testo-Tales: Badensfurt wie Pommerode eine gedeihliche kirchliche Entwicklung:

La-Plata-Staaten.

Neuva Helvecia. Am Sonntag, dem 7. November 1909 wurde der bisherige 1. Reiseprediger der La-Plata-Staaten

node P. Richter durch P. Nefke-Montevideo feierlich in sein Amt als Pfarrer von Neuva Helvecia eingeführt. Da die Schweizer Kolonie Neuva Helvecia 1 1/2 Jahre ohne Pfarrer gewesen ist, so war der Einführungstag ein Freudentag für die ganze Gemeinde.

Asuncion (Paraguay). Am 22. Oktober 1909 wurde in Asuncion in Gegenwart des deutschen Geschäftsträgers Dr. Oshausen und des P. Rohner ein Evangelischer Frauenverein gegründet, der Krankheit und Not lindern, Rat und Auskunft erteilen und sich an gemeinnützigen Werken tatkräftig beteiligen will. 70 Frauen und Mädchen sind sofort beigetreten.

Rosario. Am 9., 10. und 11. Oktober 1909 fand zum Besten des Baues einer evangelischen Kirche in Rosario ein Bazar statt, der einen Reingewinn von 17081,08\$ einbrachte! die auf dem Pfarrhaus lastende Schuld von 7000\$ wurde abgetragen, 6000\$ dem Kirchbaufonds zugefügt, von dem Rest ein Teil zu notwendigen Reparaturen am Pfarrhaus, ein Teil zur Erlangung des Besitztums über das Pfarrhaus angelegt.

Deutschland.

Uebertritt im Königreich Sachsen. Aus den soeben erschienen amtlichen Mitteilungen über das kirchliche Leben in Sachsen ist zu ersehen, daß im Jahre 1908 nicht weniger als 949 Katholiken zur evangelisch-lutherischen Landeskirche übergetreten sind, gegen 54 Austritte aus derselben. Die evangelische Bewegung in Sachsen hält sich demnach sein 10 Jahren auf derselben Höhe. Im letzten Jahrzehnt sind weit über 10 000 sächsische Katholiken evangelisch geworden; sie wissen, warum. Die weitaus meisten Uebertritte, etwa ein Viertel von allem kommen auf Dresden, wo die klerikale „Sächsische Volkszeitung“ die evangelische Bewegung in dankenswerter Weise fördert, dann folgen Leipzig, Chemnitz, Zwickau, die Oberlausitz. In keiner Diözese fehlen die Uebertritte; auch im Jahre 1909 sind sie wieder stark gewesen.

Belgien.

Evangelische Bewegung. Unter seinen 7 Millionen Einwohnern zählt Belgien nur 40 000 Protestanten. Aber allein in den letzten vier Jahren sind 1750 Katholiken in die Register der Belgischen evangelischen Kirche aufgenommen, während 1500 vor der Aufnahme stehen, in derselben Zeit wurden zum meist im wallonischen, französisch redenden Teile des Landes 6 neue evangelische Kirchen und 14 neue Bethäuser eröffnet, in 48 Ortschaften Andachten begangen, 51 Schulen und 56 Sonntagschulen neu gegründet. 36 Pastoren 4 Evangelisten, 18 Kolporteurs und Bibelvorleser und zahlreiche freiwillige Helfer wirken in den 42 geschlossenen evangelischen, durch Uebertritt entstandenen Gemeinden der belgischen evangelischen Kirche.

Rußland.

Uebertritte zur evangelischen Kirche. Seit dem Erlasse des Toleranzediktes in Rußland vom 17. April 1906 sind von den etwa 16 000 bis 17 000 orthodoxen Esten 4000, also etwa 25 v. H. zur lutherischen Kirche übergetreten. Die russische nationale Presse schiebt die Schuld auf eine eifrige Proselytenmacherei durch die deutsche lutherische Geistlichkeit in Estland. Sie verschweigt dabei, daß es sich bei diesen Uebertritten durchwegs um Konvertiten handelt. Sie selbst oder ihre Väter waren früher durch eine von Bobjedonosszew eingeleitete starke orthodoxe Propaganda, die nicht immer mit den reinsten Mitteln arbeitete (Landversprechungen usw.), zum Austritt aus der lutherischen Landeskirche veranlaßt worden. Man hoffte so den starken Einfluß, den die Deutschen im Baltikum durch die gemeinsame lutherische Kirche auf die Esten ausübten, zu brechen. Die damals Uebergetretenen hatten ebenso unter der Scheidung von der Masse ihrer evangelisch gebliebenen Landsleute wie unter der schlechten kirchlichen Versorgung durch die russischen Kirchenbehörden zu leiden. So machten sie auch ohne deutsche Propaganda scharenweise von der Wohlthat des Toleranzediktes, das die Straffälligkeit des Austrittes aus der orthodoxen Kirche aufhob, Gebrauch und kehrten zu ihrer alten Glaubensgemeinschaft zurück.

Für den Familientisch.

Ernst Moritz Arndt.

Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestage.

Am 29. Januar 1860 schloß ein ganzer deutscher Mann, Ernst Moritz Arndt, dessen Name unausslöschlich in seines Volkes Herz und Gedächtnis lebt, die müden Augen. Der „Deutscheste der Deutschen“, wie man ihn mit Recht genannt hat, verdient es, daß, da das fünfte Jahrzehnt in seinem Heimgang sich rundet, ein Kranz dankbarer Erinnerung ihm auf stille Grab gelegt wird; denn „er ist gestorben und lebet noch“.

Zu Schoritz auf der damals schwedischen Insel Rügen, wo sein Vater Inspektor der dem Grafen von Putbus gehörenden Güter war, wurde Ernst Moritz Arndt am zweiten Weihnachtstages 1779 geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt der Knabe, der in patriarchalischer Einfachheit eine frische, fröhliche Kindheit verlebte, von den Eltern selbst. Der auch auf frühzeitige Abhärtung bedachte strenge Vater unterwies ihn im Schreiben und Rechnen; die fromme sinnige Mutter, eine „gewaltige Bibelleserin“, wie der Sohn ihr nachrühmt, lehrte mit Bibel und Gesangbuch lesen. Durch Hauslehrer weiter vorbereitet, bezog er 1787 als ein starker und frischer Jüngling die gelehrte Schule zu Stralsund. Inmitten des Sinnengusses, dem seine Mitschüler sich hier ergeben, blieb er gesund und rein an Leib und Seele. Seit 1791 studierte er zuerst in Greifswald, dann in Jena, wo ihn besonders Fichte anregte, neben der Theologie mit Vorliebe Geschichte, Erd- und Völkerkunde und Naturwissenschaften. Nachdem er trotz wohl bestandener theologischer Prüfung dem geistlichen Stande entsagt hatte, weil „der damals herrschende Denkglaube, der ebenso matt im Denken wie im Glauben war“, ihn abstieß, durchzog er in anderthalb Jahren als ein rüstiger Fußgänger, „fast wie ein Bruder Sorgenlos“ halb Europa. Bereichert an mannigfacher Erfahrung ließ er sich 1800 nach seiner Rückkehr als Privatdozent der Geschichte an der Universität Greifswald nieder, wo er mit seiner „alten Liebe“, der Tochter des Professors Quistorp, den eigenen Herd gründete. Ein Jahr später schon wurde ihm die Gattin durch den Tod entzogen. Als dann „der weltsche Hahn sein Viktoria auf den Trümmern der geschändeten deutschen Herrlichkeit krächte“, da ließ Arndt 1806 den ersten Teil seines Buches „Geist der Zeit“ erscheinen, ein Werk voll kühnen Freiheits, voll Erbitterung gegen den forstischen Einbringling, voll begeisterter Liebe zu dem unterdrückten Vaterlande. Die wie ein Feuerbrand wirkende Schrift nötigte ihn zur Flucht vor der Rache Napoleons nach Schweden, von wo er 1809, vom Heimweh getrieben, wieder nach Deutschland zurückkehrte. Im gleichen Jahr war in London der zweite Teil vom „Geist der Zeit“ erschienen, in welchem Arndt die unsittlichen Grundlagen der Napoleonischen Herrschaft in hellem Zorn angriff und die Deutschen mit flammenden Worten zu den Waffen rief. Nachdem er, mehrfach von Spionen umringt, zum Teil unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann in Berlin, Greifswald, Breslau und anderswo eine Zeitlang gewohnt hatte, trat er 1812 in die Dienste des edlen Ministers Freiherrn vom Stein, der in Petersburg eine Zuflucht gefunden hatte. Hier, wo er mit zündendem Wort unter den dort zusammengeströmten Deutschen für die nationale Sache kräftig wirkte, schrieb er u. a. den „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, worin er in der Feuersprache der Propheten lehrte, „wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen sollte“. Das treffliche Buch durchflog alsbald Deutschland von einem Ende zum andern. Da heißt es u. a.: „Der Soldat soll ein Christ sein. Wer Gott fürchtet, über den ist niemand; denn die Furcht des Herrn geht über alles. Die Franzosen und Bonaparte sind glücklichst gegen bloß irdische Waffen; erst wenn man die himmlischen gegen sie zückt, wird man sie besiegen. Und welches sind die himmlischen Waffen? Das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust.“ Als Gottes Strafgericht den Korzen in Rußland traf, führte Arndt wie Stein in die Heimat zurück. In jenen Tagen der überall auflodernden Begeisterung schrieb er die kleine Schrift: „Was bedeutet Vandskum und Vandswehr?“ in der er das ganze Volk zum ehmutigen Kampfe aufrief.

Eine ganze Reihe von Flugschriften warf er wie zündende Raketen über das deutsche Land. Ein dritter Teil vom „Geist der Zeit“ erschien. „Auch du, mein Volk“, heißt es darin, „bist schlecht geworden, auch du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt. . . Soll ich dir sagen, was dich erlösen kann? Nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an deutsche Redlichkeit, und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das Vaterland.“ Die „Kriegs- und Wehrlieder“, welche Arndt damals sang, begeisterten die ganze deutsche Jugend. Bieder wie „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!“, „Was ist des Deutschen Vaterland?“, „Wo kommst du her in dem roten Kleid?“, „Wer ist ein Mann?, der beten kann!“, „Sind wir vereint zu guten Stunde“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ u. a. m. sind heute noch unvergessen. Unkräftige Vaterlandsliebe, aber auch innige Frömmigkeit redet aus Arndts Schriften und Liedern. In dem berühmten „Eilenliede“ mahnt der Sänger: „Hebt hoch die Herzen himmelan und himmelan die Hände.“ Nicht weniger als 33 geistliche Lieder hat der warme Patriot auch gedichtet, die zum Teil in unseren Gesangbüchern Aufnahme gefunden haben. Genannt seien hier nur: „Ich weiß, an wen ich glaube“, das köstliche Weihnachtslied „Der heil'ge Christ ist kommen, der süße Gottessohn“ und das ebenso schöne Grablied „Seht nun hin und grabt mein Grab“. Der schlichte Kunderton aber ist herrlich getroffen in dem „Gebet eines kleinen Knaben“: „Du lieber, heil'ger frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist.“

Nach dem Kriege siedelte Arndt sich 1817 in Bonn an, wo er im folgenden Jahre an der neu begründeten Universität Professor der Geschichte wurde. Aber schon 1820 fiel er der „Demogogenheke“ zum Opfer. Erst 1840 wurde er von Friedrich Wilhelm IV. mit vollen Ehren wieder in sein Amt eingesetzt. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er noch mit jugendlicher Freude und Hoffnung regsten Anteil. Nachdem sein 90. Geburtstag lebendigster Teilnahme von Alldeutschland gefeiert worden war, starb der „getreue Eckart“ des deutschen Volkes wenige Wochen darauf zu Bonn, wo ihm die dankbare Nachwelt ein Denkmal errichtet hat. Ein Denkmal unvergänglicher Art hat der „deutscheste Mann“ sich selbst durch seine Lieder und Schriften gestiftet.

Eben Hedin und die Missionare.

In seinem großen neuen Reisewerk „Transhimalaja“ kommt Eben Hedin auch unter anderem einige Male auf die Missionare zu sprechen, deren er in großer Dankbarkeit und warmer Freundschaft gedenkt. In dem Abschnitt, in dem er von seinen letzten Vorbereitungen zur Abreise von Leh erzählt, schreibt er mit Bezug auf die dortigen Missionare:

„Unschätzbare Dienste leisteten mir die Herrnhuter Missionare in Leh; sie empfingen mich ebenso gastlich und freundlich wie früher, und ich verlebte in ihrer gemüthlichen Häuslichkeit viele unergeßliche Stunden. Reuerend Peter hatte meiner wegen endlose Plaudereien, er ordnete sowohl jetzt wie späterhin alle meine Geschäfte mit den neuen Dienern. Doktor Shawe, der Missionsarzt, war mir von meiner früheren Reise her ein alter Freund, da er 1902 meinen kranken Kosaken Schagdur in dem vorzüglichen Missionskrankenhaus behandelt hatte. Auch jetzt half er mit Rat und Tat. Er starb ein Jahr darauf in Leh nach einem der leidenden Menschheit geweihten Leben.“

„Viele meiner schönsten Erinnerungen aus den langen, in Asien verlebten Jahren stammen aus den Missionsjahren, und je besser ich die Missionare kennen lernte, desto mehr bewunderte ich ihre stille, beharrliche und oft so undankbare Arbeit. Alle die Herrnhuter, mit denen ich im westlichen Himalaja zusammentraf, stehen auf einer sehr hohen Bildungsstufe und kommen außerordentlich gut für ihre Aufgabe vorbereitet hierher. Deshalb ist es stets herzerhebend und in hohem Grade lehrreich, unter ihnen zu weilen, und es gibt unter den jetzt lebenden Europäern niemand, der sich an Kenntnis des Vadsavolkes und der Geschichte Vadsavs mit diesen Missionaren messen könnte. Ich brauche nur Dr. Karl Marx und Pastor A. H. Francke

als zwei Männer zu nennen, die auf dem Gebiet der streng wissenschaftlichen archäologischen Forschung völlig zu Hause sind."

"Einige junge Jante, denen nichts heilig ist und deren Oberstübchen nicht entfernt so gut möbliert sind wie die der Missionare, glauben, es gehöre zum guten Ton, letztere mit überlegener Verachtung zu behandeln, sie zu tadeln, über sie zu Gericht zu sitzen und ihre Arbeit im Dienste des Christentums zu verurteilen. Was auch das Resultat der undankbaren Tätigkeit sein mag, der selbstlose Kampf für eine ehrliche Ueberzeugung ist stets bewundernswert, und in einer Zeit, die an widerstreitenden Faktoren so reich ist, erscheint es wie eine Erlösung, gelegentlich noch Menschen zu begegnen, die für den Sieg des Lichtes auf der Erde kämpfen. In Beh haben die Missionare eine Gemeinde, die sie mit größter Zartheit und Pietät behandeln, da sie wohl wissen, daß die von den Vätern ererbte Religion den Eingeborenen in Fleisch und Blut übergegangen ist und sich nur durch vorsichtige, geduldige Arbeit besiegen läßt. Selbst die Sadaks, die niemals die Missionsstationen besuchen, sprechen immer gut von den Missionaren und haben blindes Vertrauen zu ihnen: denn abgesehen von der Missionsarbeit wirken sie auch als gute Beispiele. Das Krankenhaus wird überaus eifrig in Anspruch genommen, und die ärztliche Kunst ist ein sicherer Weg zu den Herzen der Eingeborenen."

"Am letzten Tage meines Aufenthaltes in Beh sah ich auch meine alten Freunde, Herrn und Frau Ribbach wieder, in deren gastfreiem Hause ich vor vier Jahren so viele gemütliche Winterabende verlebt hatte."

Als Sven Hedin aus dem Innern Tibets zurückkehrte, waren die ersten Europäer, die ihn begrüßten und aufnahmen, wiederum die Missionare, diesmal in Boo. Davon erzählt er gegen Ende seines Buches: "Am 28. August 1908 lagerten wir in dem Dorfe Boo, und ich verlebte hier zwei unvergeßliche Tage in dem gastfreien Hause der Herrnhuter Missionare. Die Herren Marx und Schnabel und ihre liebenswürdigen Familien überhäufte mich mit Güte. Hier stürmten auch tausend Neugierten aus der Außenwelt auf mich ein — mir war zu Mute, als lauschte ich der Brandung an der endlich erreichten Meeresküste! Ueber zwei Jahre hatte ich keinen Europäer gesehen, und sah selbst wie ein tibetischer Straßenräuber aus. Aber die Missionare pugten mich mit einem europäischen Sommeranzug heraus und setzten mir einen indischen Helm auf den Kopf."

Die weitere Rückreise führte Sven Hedin auf dem Wege nach Simla über die englische Missionsstation Kotgur. Den Eindruck von dem dortigen Aufenthalt faßt der Reisende zum Schluß in folgenden kurzen Worten zusammen:

"In Kotgur wohnte ich dem Abendgottesdienst in der Kirche der Missionare bei. Wie seltsam, wieder die versöhnenden weichen Töne der Orgel zu hören und sich als unwürdiger christlicher Pilger in einer christlichen Kirche mit Dankbarkeit des einsamen Lebens der vergangenen Jahre zu erinnern!"

Das einzige Buch.

Professor Max Müller, der berühmte Orientalist an der Universität Oxford, hat sich in einer Rede vor der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft einst folgendermaßen ausgesprochen:

"Ich darf Ihnen sagen, daß ich seit 14 Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford soviel Zeit dem Studium der heiligen Bücher gewidmet habe wie irgend ein anderer Mensch dieser Welt. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den einen Grundton — sozusagen als den einen Akkord — aller dieser sogenannten heiligen Bücher, sei es der Veda der Brahminen, die Purana von Siwa und Wischnu, der Koran der Muhamedaner, der Zendavesta der Buddhisten, gefunden habe: daß der eine Grundton, der sich durch alle hindurchzieht, die Seligkeit durch Werke ist. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkauft werden und daß der Kaufpreis ihre eigenen Werke und Verdienste sein müsse. Unsere Bibel, unser heiliges Buch aus dem Osten ist von Anfang bis zu Ende ein Protest gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings auch in diesem heiligen Buch aus dem Osten gefordert, und zwar noch stärker als in irgend einem anderen heiligen Buch des Ostens, aber sie sind nur ein Ausfluß eines dankbaren Herzens. Sie sind nur ein Dankopfer, die Früchte unseres Glaubens; sie sind das Lösegeld der wahren Jünger Christi. Laßt uns nicht die Augen verschließen gegen das, was edel und wahr ist und was wohlantet in diesen heiligen Büchern, aber laßt uns die Hindus, Buddhisten

und Muhamedaner belehren, daß es nur ein heiliges Buch des Ostens gibt, das ihr Trost sein kann in jener ersten Stunde, in welcher sie ganz allein hinüber müssen in die unsichtbare Welt. Es ist jenes heilige Buch, das die gewißlich wahre und aller Annahme werthe Botschaft enthält, die allen Menschen, Männern, Frauen und Kindern gilt, und nicht bloß uns Christen: daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

War es auch vor einiger Zeit, so gelten die Worte heute noch. Professor Müller galt als der größte Gelehrte auf seinem Gebiet. Seine Aussagen sind daher besonders wertvoll, weil so häufig der Versuch gemacht wird, Christum und vor allem sein Verdienst als Seligmacher beiseite zu setzen. Die Frage: Was dünkt euch von Christo? ist heute gerade noch so brennend wie zu Zeiten Christi selbst. Sie muß schließlich von jedem persönlich beantwortet werden. Wohl dem, der aus innerer Erfahrung sprechen kann: Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Die Cansteinsche Bibelgesellschaft

begeht in diesem Jahre die Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens. Der Mann, dessen Namen sie trägt, Carl Hildebrand von Canstein, gehörte einem der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands an, das früher von Raben hieß und erst seit dem Jahre 1320, nach der Belehnung mit der westphälischen Besitzung Canstein, deren Namen führte. Sein Vater, Raban von Canstein, der anfangs in Braunschweigischen, dann in Kurbrandenburgischen Diensten stand, war nicht nur ein scharfsinniger Staatsmann und geschickter Diplomat — wurde er doch um seiner Verdienste willen in den Freiherrnstand erhoben —, sondern auch ein frommer Mann, der seinen Kindern eine streng religiöse Erziehung angedeihen ließ. Carl Hildebrand, am 4. August 1667 geboren, bezog drei Jahre nach seines Vaters Tod, kaum 16 Jahr alt die Universität Frankfurt a. O., wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete, um dann 1689 in den Dienst am Hofe des späteren preussischen Königs Friedrich einzutreten. Sein erster Sinn aber fand an der dort herrschenden Vergnügungs- und Brunkucht wenig Gefallen. Darum trat er 1692 in das Heer ein und machte den Feldzug in Flandern gegen Frankreich mit. In Brüssel warf ihn die Ruhr aufs Krankenbett, und die unsagbaren Schmerzen der Krankheit ließen ihn das Gelübde tun, „wenn Gott ihn von dieser Krankheit errettete, dann wollte er ihm sein Leben dienen." Er genas und war nun in Berlin „für alles Gute tätig". Seine Bekanntschaft mit Spener, dessen Freund er 1694 wurde, gab seiner ursprünglichen Neigung zu theologischen Studien neue Nahrung; durch ihn erhielt er Beziehungen zur theologischen Fakultät in Halle (Saale) und zu Aug. Herm. Francke. Dieser hatte schon 1702 und 1708 Ausgaben der Lutherbibel in der Druckerei des Waisenhauses hergestellt, mußte aber zu seinem Schmerze sehen, daß seine Hoffnung, der Verbreitung der Bibel im Volk damit zu dienen, trügerisch gewesen war; denn zu diesem Zweck waren die Bibelbrüche viel zu teuer. Da begriündete Freiherr von Canstein 1710 eine Bibelanstalt zur Bibelverbreitung unter den Armen und Dürftigen, die — wie er in einem Briefe vom 15. Februar 1710 bestimmt — ein Neues Testament für 2 Groschen erhalten sollten. Der Preis für die ganze Bibel wurde später auf 6 Groschen festgesetzt. Die nahmhafte Summe, die der Freiherr als Stiftungskapital schenkte, wurde durch Beiträge anderer auf 11 000 Taler erhöht, sodaß man bald an die Arbeit gehen konnte. Im Juni 1712 erschien die erste Auflage mit dem Titel: „Das neue Testament Unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, Verteutsch von D. Martin Luthern. Mit Jedes Capitels kurzen Summarien Und nötigsten locis parallelis. Nebst einer Vorrede Hrn. Baron Carl Hildebrand von Canstein, Halle. Zu finden im Waisenhanse 1712." — Bis Ende vorigen Jahres hatte die Anstalt rund 8 Millionen Bibeln verbreitet, davon 120 000 in polnischer, litauischer und wendischer Sprache — eine Leistung, die um so höher einzuschätzen ist, als diese älteste Bibelanstalt nicht durch Kollektenerträge unterstützt wird, die bei andern Bibelgesellschaften oft die Höhe von 45 000 Mark erreichen, sondern alle Kosten aus eigenen Mitteln bestreitet. Daß sie unter diesen Umständen bei der Steigerung der Herstellungspreise keinen leichten Stand hat, liegt auf der Hand. Um so erfreulicher ist es, daß die deutschen Fürsten, an die Spitze die Kaiserin, ihr Jubelgaben überweisen ließen. Möchten diesem Beispiele alle Stände des deutschen Volkes nachfolgen zum Dank für allen Segen, den die Cansteinsche Bibelgesellschaft schon gestiftet hat.

Kleine Mitteilungen.

André Bourrier. Pfarrer André Bourrier, der bekannte ehemalige katholische Priester, dessen Uebertritt und weitere Lebensschicksale als evangelischer Pfarrer in weiten Kreisen rege Teilnahme erweckt haben, läßt nach längerer Zeit wieder von sich hören. In der Oktobernummer des „Chrétien“ berichtet er, daß er seine Pfarrei Sedres-BelleVue mit einer Rente von 1500 Franken verläßt. Er will versuchen, sein Evangelisationswerk in Paris fortzusetzen. Vor der Entscheidung ruft er alle seine Freunde auf, ihm zu helfen. Dann äußert er sich über seine nächsten Ziele folgendermaßen:

„Meine Zeitung wird der erste Gegenstand unserer Mühe und die Hauptwaffe unserer Propaganda sein. Während der Prüfung, die ich durchgemacht, konnte ich die Macht dieser Waffe, die man Presse nennt, kennen lernen. Sie ist in den Händen des modernen Apostels das wichtigste Mittel, seine Mission zu erfüllen. — Nach der Feder das Wort. Ich wünsche eine Kanzel, eine Tribüne, ein Lokal zu haben, das der Mittelpunkt unserer Versammlungen und unserer evangelischen Tätigkeit wäre. Ich glaube, daß das zwanzigste Jahrhundert auch seine Theologen und genialen Gezeiten haben wird, Glaubensbekenntnisse und Kirchen für jeden Geschmack und jede Geistesrichtung, aber nichts Höheres wird man erfinden, als die Krippe und das Kreuz und nach schmerzvollen Erfahrungen wird die Menschheit immer wieder niederstürzen in Bethlehem und auf Golgatha. Gegen Aberglauben, Heuchelei, Gottlosigkeit, das wird unsere Parole sein. Ich werde predigen, mag man sagen zu rechter Zeit oder zur Unzeit, aber ich werde predigen und nicht schweigen. Mögen meine Freunde mir helfen.“

Mögen sich die Pläne des ideal gerichteten Mannes, so wie er es hofft, verwirklichen.

Römische „Missiker“. Einen eigenartigen Beitrag zu dem Kapitel der ultramontanen Umwertung aller Werte liefert das in München erscheinende Verbandsblatt der süddeutschen katholischen Arbeiterinnenvereine „Die Arbeiterin“ in einer Neujahrsbetrachtung mit der Ueberschrift „Zur Erbauung“. Da heißt es:

„Neulich haben sie in allen deutschen Gauen den Dichter Schiller verherrlicht aus Anlaß seines 150. Geburtstages. Ob man gerade den 150. (!) Geburtstag in allen unseren Volksschulen feiern mußte, wo Kinder sitzen von 6 bis 13 Jahren, ist doch sehr fraglich. Die Verdienste Schillers um unsere Schuljugend scheinen denn doch nicht so hervorragende zu sein. Da hatten Canisius, Aloysius, Christoph v. Schmid, Sailer usw. ganz andere Verdienste aufzuweisen. Ob ihrer in Jubiläen gedacht wird? Wohl kaum! Warum? Darum!“

Also Canisius, der fanatische Feind der Reformation; Aloysius, der wundersame Heilige, der nicht einmal seiner Mutter ins Auge sehen mochte, um nicht auf unreine Gedanken zu kommen; Christoph von Schmid, der Verfasser der „Ostereier“ und anderer kleiner Erzählungen, — die Klassiker womöglich des deutschen Volkes! — Und dann erregt man noch Anstoß, wenn man an solchen Anschauungen Anstoß nimmt.

Liebesgaben.

Von B. Pf. erhalten: 2\$000 für Asyl Bella; 2\$000 für den Evangelischen Frauenverein Blumenau.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 13. März, Gottesdienst in Blumenau, nach dem Gottesdienst Prüfung der Konfirmanden.

Palmsonntag, den 20. März, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Blumenau.

Karfreitag, den 25. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Blumenau.

1. Osterfesttag, Einführung des Pfarrers Gabler in Itoupava, vormittags 10 Uhr.

2. Osterfesttag, Gottesdienst in der Belhatiefe.

Sonntag, den 3. April, Einweihung der Kapelle im Belchior, vormittags 10 Uhr.

Die Gottesdienste beginnen vom 1. April an um 10 Uhr vormittags.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 13. März, Gottesdienst in Itoupava Rega, untere Schule.

Palmsonntag, den 20. März, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Itoupava.

1. Osterfesttag, vormittags 10 Uhr, Einführung des neuen Pfarrers P. Gabler durch P. Mummelthey—Blumenau.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 13. März, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Rio Abda. Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.

Freitag, den 18. März, vormittags 9 Uhr, Prüfung der Konfirmanden in Timbo.

Palmsonntag, den 20. März, Einsegnung der Konfirmanden in Timbo verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls.

Karfreitag, den 25. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santa Maria.

1. Osterfesttag, den 27. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Timbo.

2. Osterfesttag, den 28. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Indayal-Sandweg.

Sonntag, den 3. April, vormittags 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Cedro Alto; nachmittags 2 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Rio Cunha (bei Friedrich Koch).

Sonntag, den 10. April, Gottesdienst in Beneditto novo.

Sonntag, den 17. April, Gottesdienst in Carijos.

Sonntag, den 24. April, Gottesdienst in Rio Abda.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 13. März, Gottesdienst in Pommerode.

Palmsonntag, den 20. März, Gottesdienst in Rio da Luz.

Karfreitag, den 25. März, vormittags 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Rio Cerro; nachmittags 3 Uhr Gottesdienst in Obere Rega.

1. Osterfesttag, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Pommerode.

2. Osterfesttag, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Rio da Luz.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 13. März, Gottesdienst in Badensfurt.

Palmsonntag, den 20. März, Gottesdienst in Badensfurt. Konfirmationsfeier. Feier des heiligen Abendmahls.

Karfreitag, den 25. März, Gottesdienst in Itoupava sinha. Konfirmationsfeier. Feier des heiligen Abendmahls.

1. Osterfesttag, den 27. März, Gottesdienst in Badensfurt.

2. Osterfesttag, den 28. März, Gottesdienst in Alto Rio do Testo. Feier des heiligen Abendmahls.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 13. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.

Palmsonntag, den 20. März, 9 Uhr, Konfirmation in Florianopolis.

Karfreitag, 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.

1. Ostertag, 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.

2. Ostertag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga (heil. Abendmahl), 2 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santo Amaro.

Evangelische Gemeinde S. Bento und Humboldt.

Gründonnerstag, den 24. März, 4 Uhr nachmittags, Beichte und heiliges Abendmahl in S. Bento.

Karfreitag, den 25. März, Gottesdienst, Beichte und heiliges Abendmahl in S. Bento.

1. Osterfesttag, den 27. März, Gottesdienst, Beichte und heiliges Abendmahl in S. Bento; nachmittags desgl. in Serrastraße.

2. Osterfesttag, den 28. März, Gottesdienst, Beichte und heiliges Abendmahl in Campo Alegre.

Sonntag, den 3. April, Gottesdienst in S. Bento; nachmittags in der Polensstraße Andacht und Kinderlehre.

Sonntag, den 10. April, Gottesdienst in S. Bento. Versammlung der Konfirmanden.

Sonntag, den 17. April, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 24. April, Gottesdienst in Humboldt.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 13. März, Gottesdienst in Brusque.

Palmsonntag, den 20. März, Gottesdienst in Brusque.

Karfreitag, den 25. März, Gottesdienst in Brusque.

1. Osterfesttag, den 27. März, Gottesdienst in Brusque.

2. Osterfesttag, den 28. März, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 3. April, Gottesdienst in Brusque.

Verantwortlicher Schriftleiter: B. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.